

Rezeption und Übernahme von imperialen Titeln wie „Kaiser“ oder „basileus“ (Karl der Große) oder deren Ablehnung (Theoderich der Große). Einige Herrscher bemühten sich sogar um virtuelle Titel wie „Kaiser von Konstantinopel“ (Karl I. von Neapel). Dazu traten Titel, Ämter und Privilegien, die „Kaisertum“ erst als solches sichtbar machten. Weiters wird nach kontextuellen Elementen gesucht, die den Herrscher als Kaiser erscheinen ließen: Wer akzeptierte den Titel, wer verlieh ihn? Welche Rituale oder erfundenen Traditionen traten dazu? Die Darstellung imperialer Macht materialisierte sich etwa auf Münzen und in der Monumentalmalerei, wobei auch hier Bild-Konflikte entstehen konnten. Christian SCHOLL (S. 19–39) behandelt die *imitatio imperii* und die Frage, warum vor Karl dem Großen kein „barbarischer“ König den Kaisertitel usurpierte. Sebastian KOLDITZ (S. 41–76) diskutiert die Herrschertitel von Völkern der Steppe (insbesondere „Kaghan“) und die mannigfaltigen Beziehungen zwischen Byzanz und avarischen, türkischen und chazarischen Herrschern. Jan CLAUSS (S. 77–116) unterstreicht, dass Karl der Große den Kaisertitel nicht aus heiterem Himmel übernahm, sondern dass dies ein klarer Anspruch und eine Ansage des Franken war. Simon GROTH (S. 117–138) beleuchtet die Rolle des Papsttums, insbesondere Johannes' VIII., bei Krönungen im 9. Jh. Jessica NOWAK (S. 139–156) betrachtet erfolgreiche und gescheiterte kaiserliche Projekte in der post-karolingischen Provence und in Burgund – der Wunsch, Kaiser zu sein, war oft familiären Netzwerken geschuldet, die auch in Italien verankert waren. Torben R. GEBHARDT (S. 157–183) weist auf die einzigartige Verwendung des Titels *basileus Anglorum* durch Æthelstan hin, der sich mehr als ein *rex* fühlte, aber nicht für den römischen Kaisertitel, um den sich Ottonen und Byzantiner zu dieser Zeit stritten, in den Ring trat. Nadeem KHAN (S. 185–219) macht darauf aufmerksam, dass die abbasidischen und fatimidischen Kalifen weiterhin in globaler und imperialer Perspektive einen großen Stellenwert hatten, auch nachdem sie ihre reale politische Präsenz eingebüßt hatten. Tobias HOFFMANN (S. 221–244) untersucht das byzantinische Hofzeremoniell und den westlichen Blick darauf, welcher sich oft in anekdotischer Art äußert. Offizielle Besuche am konstantinopolitanischen Hof schlugen sich in Dichtungen wie dem Roman de Rou, Morkinskinna oder Werken wie Notkers *Gesta Karoli Magni* nieder. Roland SCHEEL (S. 245–294) nimmt die imperialen Konzepte in den skandinavischen Reichen in den Blick. Im Gegensatz zu westlichen Regenten hatte dort der byzantinische Kaiser einen hohen Stellenwert in der Rezeption. Stefan BURKHARDT (S. 295–319) geht der Frage nach, warum französische Adelige aus dem südlichen Italien sich 'virtuelle' Titel wie „Kaiser von Konstantinopel“ nach der Rückeroberung der Stadt am Goldenen Horn 1261 durch die Byzantiner anzueignen versuchten. Es handle sich dabei um einen Vorgriff auf eine zukünftige Machtausübung. Grischa VERCAMER (S. 321–366) schließlich untersucht imperiale Konzepte bei polnischen Historiographen vom 12. bis zum 15. Jh. Der sorgfältig und gründlich gearbeitete Sammelband stellt einen wichtigen Baustein in der Erforschung des „Kaiser“-Konzeptes der Vormoderne dar, der transkulturelle Blick eröffnet dabei neue europäische Einsichten.

Michael Grünbart

-----